

das heisst auf einem Holzgestell mit Stroh. Ich fieberte auch und hatte Durst; doch wurde es nachmittags besser. - Abends um 5 Uhr rückten wir in Stellung. Wir hatten einen furchtbaren Schneesturm, dazu setzte ein starker Frost ein. Uns war das ganze Gesicht und die Uniform vereist, und den alten Landwehrlenten wuchsen die Bärte. Öfters fielen wir hin, aber wir kamen doch wieder auf die Beine und tappten weiter; wir konnten aber kaum sehen, wo wir gingen. Ich hatte den Unfall, einen Offizier der 9. Komp. um zu stossen; er schimpfte mächtig. Bei der Gelegenheit verlor ich mein Koppelschloss und eine Patronentasche. Nun war guter Rat teuer. Doch mit einem alten Riemen band ich meine Ausrüstung wieder zusammen. Damit bin ich einen Monat gelaufen. - Verschiedene Kameraden waren den Abend abhanden gekommen und hatten sich verlaufen, aber am nächsten Tag langten sie in der Stellung an.

Am 4. Jan. lagen wir in Stellung. Es war ein eiskalter Tag mit beissendem Frost. Abends wurden wir abgelöst und bezogen wieder ein anderes Quartier in Sadykierz. Jetzt hatten wir 2 Tage Ruhe. Jeden Mittag war Apell um 12 Uhr mit Gewehr, Patronen, "Eiserne Portion" u. sw. Der Apellplatz war bei der Küche. Hier gab auch der Kompanieführer die Tagesbefehle bekannt. Die Neujahrsgrüsse des Kaisers und Hindenburgs wurden uns auch vorgelesen. imponierten uns aber sehr wenig in der gegenwärtigen Lage.

In den Ruhetagen des 5. und 6. Jan. mussten wir ein Kommando stellen, das unter Aufsicht des Majors v. Wehrauch, II./R. I. R. 93 eine Reservestellung links von der Piliza aushob.

Am 7. Jan. waren wir wieder in Stellung. Allmählich waren Unterstände gebaut worden. Diese waren aber sehr unsicher, denn

der ganze Boden bestand aus Sand. Als Decke dienten Holzäste und Fichtenzweige. War die Last des Schnees zu gross, so sank der ganze Bau zusammen, was bei den meisten der Fall war. Aber das Bauen eines Unterstandes war das schönste, denn Arbeit hielt warm; das wusste sogar unser Major; er baute sich selbst eine Latrine. - Der Russe schoss oft sehr gut, und mit der Zeit füllten sich die Grabenwände mit Kreuzen, die die Heldengräber schmückten. Es war unter den schwierigen Verhältnissen unmöglich, die Toten nach hinten zu schaffen.

Den 8., 9. und 10. Jan. waren wir in Ruhe. Am Vormittag des ersten Tages waren 3 Mann von uns mit Untffz. Zwiebelmann im Wald um Holzstämme aufzuladen und nach dem Dorf zu fahren; es sollten nämlich für die ruhenden Truppen Unterstände gebaut werden, da die Wohnungsnot immer grösser wurde. - Wir lagen die 3 Ruhetage in einer kleinen Panjebude, die mehr Polen beherbergte, als dahin gehörten. Verschiedene Frauen waren dahin geflüchtet und hatten Unterkunft gefunden. Eine Frau war hochschwanger und erwartete ihre Niederkunft in allernächster Zeit. Trotzdem war die Stube voll von Dragonern und Infanteristen. Ich hatte meinen Platz mit 2 Mann unter dem Bett, wo die Frau mit andern Frauen zusammen lag. Jede Ecke der Bude war voll belegt. In der Nacht kündete der kleine Erdenbürger durch einen Schrei seine Ankunft an, und wir waren mit noch einem Mitbewohner beglückt worden. Die Wöchnerin ging schon am Tage darauf draussen umher. Die Polen sind noch ein Naturvolk.

Den 10. Jan. rückten wir abends wieder in Stellung. Meinen Geburtstag am 11. Jan., den ich beinahe vergessen hatte, feierte ich also vor dem Feind. Es geschah am 11. Jan. nichts besonderes.

Der 12. und 13. Jan. waren wieder Ruhetage. 2 Züge der 10. Komp.

einen Neubau, der noch lange nicht fertig war. Es fehlten die Türen, Fenster, das Dach, der Fussboden und der Boden. Die Fensteröffnungen wurden zum Teil zugemauert, und das Innere wurde mit Brettern überdeckt, auf die wir Mist luden, um die Wärme drinnen zu halten. Es war kein angenehmes Gefühl, wenn der, sonst Fruchtbarkeit verleihende Saft auf uns tropfte. Drinnen wurden 2 Öfen aus Backsteinen aufgesetzt, die Tag und Nacht geheizt wurden, um die Temperatur einigermaßen gelinde zu halten. Nachts stand Feuerwache um das Feuer in Gang zu halten. Der Fussboden war lehmiger Sand, und unser Lager war Stroh mit der ausgebreiteten Zeltbahn. Mit der Zeit wurde für mehrere Kompanien Platz geschafft, und wir hatten gute Tage und Nächte hier. - Jetzt im Januar setzte ein echt polnischer Winter ein, der lange anhielt. Trotz der Kälte liefen die Polen doch barfuss umher, aber den grossen Schafspelz und die Pelzmütze legten sie nicht ab. Dann klagten sie: Jümno, jümno, Panjel! - In dieser Zeit kamen die ersten grossen Weihnachtspakete an. Es war ja das Jahr der vielen Liebesgaben. Die Heimat hatte ja sehr viel gespendet. So schwelgten wir in Essen und Trinken; ja, mitunter tranken wir zu viel, denn der Eierkognac von Berlin oder Köln war nicht schlecht. So verlief die Zeit des Stellungskrieges an der Piliza. 24 Stunden waren wir im Schützengraben, und 48 Stunden hatten wir Ruhe. Glatteis setzte ein, und das Gehen war sehr erschwert. Es kam vor, dass ganze Gruppen hinfielen; einige Kameraden zerschlugen sich die Glieder. Besonders für den, der angetrunken war, war der Marsch in Stellung nicht schön, wie für einen angeheiterten Tambour unserer Kompanie. Er fing an, auf dem Eis zu tanzen, fiel aber dabei hin. Ltnt. Pfennig liess

ihm die Waffe abnehmen und beauftragte Untffz.Trzewik ihn nach hinten zu bringen.-In der Zeit wurde ein Kommando nach Lodz geschickt um Einkäufe zu besorgen.Eshielt sich ca eine Woche dort auf und hat die Zeit gut gelebt.

Am 14.Jan.waren wir in Stellung,am 15.und 16.Jan.in Ruhe, am 17.Jan.in Stellung,am 18.und 19.Jan. in Ruhe und am 20. Jan.in Stellung.Das war das letzte Mal.Der Stellungskampf der 1.Garde Res.Div.an der Piliza war beendet.Noch 2 Tage brachten wir in unserer "Villa"zu,in der uns schon heimlich geworden war.Dann kam der Landsturm,der unsere Stellung übernehmen sollte.

In aller Frühe des 23.Jan.rückte das Batl.ab von Sadykierz. Der Marsch ging über den freien Platz unserer grossen Bagage.Dann bogen wir in einen Föhrenwald hinein,von hier gelangten wir auf die Chaussee.Am Jagtschloss Spala ging es vorbei nach dem Bahnhof in Tomashow.Es war Frostwetter,und es marschierte sich ganzgut.Die alten Soldatenlieder erklangen in der klaren Luft.War das Marschieren doch wieder eine Abwechslung in dem Einerlei des Stellungskampfes.Um die Mittagszeit rückten wir in Tomashow ein.Untffz.Trzewik hatte einen leichten Rausch und fiel auf.Am Bahnhof wurde gelagert und Essen empfangen.Ungefähr 2 Stunden lagen wir hier.Dann gab der Trompeter das Signal zum Einsteigen,hinein ging es in die russischen Güterwagen.Bald rollte der Zug fort,wohin wussten wir nicht und war uns dazumal noch ziemlich gleichgültig.Die Fahrt ging über weite ebene Flächen.Die ganze Natur war erstarrt im bittern Frost.Im Wagen war es kalt,und wir legten uns dicht an einander oder trampelten uns die Füsse warm.-Neben der Bahnlinie biwakierte ein Landsturmбатаillon.Einige alte Leute waren an Pfählen angebunden und ver-

büssten so ihre Strafe. Der Anblick erbitterte uns sehr, trotzdem wir nicht wussten, was sie verbrochen hatten. -Nachts hielten wir auf offener Strecke, wo wussten wir nicht, jedenfalls war es in der Nähe von Skiernewicze. Das Signal zum Aussteigen wurde gegeben, und in die müden Glieder kam Leben. Auch hier war alles Sand und wieder Sand. Ein eisiger Ostwind wehte uns ins Gesicht; und nachher fiel noch Schnee. Wir traten an und setzten uns in Gang. Bei den ersten Häusern machten verschiedene Kameraden Halt und quartierten sich auf eigene Faust ein; dafür wurden sie später mit 2 Stunden Anbinden an die Feldküche bestraft. Das Batl. marschierte zum nächsten Dorf. Hier war Quartier gemacht. Die Häuser waren nach polnischen Verhältnissen einigermassen sauber.

Leider brachen wir am andern Morgen, den 24. Ja., wieder auf, um im benachbarten Dorf Godzianow Unterkunft zu beziehen. Bis die Quartiere gemacht waren, lagen wir draussen auf freiem Feld, was uns sehr verdriesslich stimmte. Doch zur Mittagszeit waren wir unter Dach und Fach in einer Panjebude, die nach allem andern aussah als nach einer Stube. Sie war typisch polnisch mit dem grossen Familienbett, wo eine Unmenge Pelze herum lagen, dem grossen Herd, wo der alte Panje sein Nachtlager hatte, der Kinderwiege, die mit Tauen an einem Balken befestigt war, dem festen Tisch und die festen Bänke an der Wand. Die Fenster konnten nicht geöffnet werden. An der freien Wand hingen die Heiligenbilder. Fussböden kannte man in diesen Häusern nicht. Festgetretener Lehm genügte, was auch den Vorteil hatte, dass man nie die Diele zu säubern brauchte. Drinnen hauste der Panje mit seiner zahlreichen Familie und seinen lieben Haustieren: den Ferkeln, Hühnern, Gänsen und Enten. Im Hin-

terhof war eine kleine Scheune mit Korn und Stroh. Hier hielten sich die Schweine und mageres Pferd sich auf. Alle Häuslichkeiten waren aus Holz gebaut, die Ritzen mit Lehm und Moos gedichtet, das Dach war überall Stroh. So waren die Wohnlichkeiten der Kleinbauern durchweg in ganz Polen. -Doch wir befanden uns ganz mollig; wir waren unter Dach und hatten es warm. Abends holten wir Stroh aus der Scheune und breiteten es auf dem Fussboden aus. Hier schliefen wir die Nacht sehr gut.

Der 25. Jan. war Ruhetag. Es gab Post, und das freute uns.

Am 26. Jan. war Dienst angesetzt, trotzdem es sehr kalt war. Zwei Stunden übten wir Gewehrgriffe und Parademarsch. (Das Präsentieren hatten wir in Flensburg nicht gelernt, und ich habe es nur leidlich gelernt).

Am 27. Jan., Kaisers Geburtstag, marschierten wir ungefähr eine Stunde zum Paradeplatz. Hier war das ganze Regiment versammelt. Der Divisionspfarrer hielt eine Predigt. Major von Broderotti II/R.I.R. 64 bekam vom Brigadekommandeur, General von Below das E.K. I. Danach schritt der General mit unserm Regimentskommandeur Oberstleutnant von Cramer die Front ab. Dann ging es wieder zurück in die Quartiere. Mittags gab es Extraessen und ziemlich viel Nasses. Ausserdem wurden Liebesgaben verteilt, und die Post war auch reichlich angekommen. Wir wollten die Ruhe recht geniessen und legten uns schon 10 bis 11 Uhr schlafen. Aber unser Panje trank draussen mit unserer Bagage weiter. - Die Uhr ging auf eins. Wir lagen im allerbesten Schlaf. Da klopfte einer der Köche, Bressel, an das Fenster: "Kommt raus! Ihr verbrennt!" Nichts wie aufgesprungen. Da merkten wir auch schon Rauch, und die Flammen schlugen zu uns herein.

uns herein. Das ganze Haus stand in Flammen. Verschiedene waren kopflos und rannten ohne Bekleidung hinaus. Doch die meisten von uns liessen uns Zeit, um uns notdürftig anzuziehen. Die Tür war verriegelt, also wurden die Fenster ausgeschlagen, um durch die ins Freie zu klettern. In aller Eile wurden unsere Sachen und die Habseligkeiten der Polen hinausbefördert. Die ganze Familie war in Aufruhr gebracht, was nicht zu verwundern war. Der Panje schrie um Hilfe, die Matka flehte die Heiligenbilder an, und auch die alte Mutter kreischte aus Leibeskräften und war um ihre Gänse besorgt. Sie wollte das Haus nicht verlassen und sass mit ihrem Federvieh in ihrer kleinen Stube links vom Flur. Endlich hatten wir sie und die meisten Klamotten draussen. Nur verschiedene Kochgeschirre, Helme und Patronen verbrannten. Wir griffen zu und zerrten die Balken heraus; das Spritzen mit Wassereimern hatte nichts geholfen; der ganze Bau war zu trocken. So suchten wir die benachbarten Häuser zu retten, aber es war vergebens. Auch das Nachbarhaus wurde ein Raub der Flammen. Das ganze Dorf war in Aufregung. Der Batls. Stab erschien, aber nichts war zu machen. Bald waren die kleinen Bauernhöfe nur Trümmerhaufen. Wie das Feuer entstanden war, davon wusste keiner etwas. Vielleicht war es durch die Unvorsichtigkeit der Leute bei der Bagage, die um ein offenes Feuer im Freien sassen, geschehen. Der Panje jammerte und meinte, ein "guter Freund" von ihm hätte aus Neid gegen ihn und Hass zu uns ihm den Streich gespielt und das Haus angezündet. Wenn das der Fall war, dann bekam er seine Strafe, denn er wohnte im Nebenhaus, das auch brannte. Unser Panje stand auf freundschaftlichem Fuss zu uns, deshalb der Neid des Nachbarn. Unserm Panje war es jetzt um sein Geld zu

tun. Er hatte sein ganzes Vermögen, 700 Rubel, in einer Flasche in der Ecke des Hofes vergraben. Doch wir trösteten ihn und sagten ihm, dass er das Geld auch am folgenden Tag finden würde. Wir halfen ihm beim Aufsuchen der Flasche, und wir fanden sie mit dem Geld. Uns jammerte seiner und seiner Familie, und wir gaben ihnen Brot und sonstige Lebensmittel, soweit wir sie entbehren konnten. - Aber was sollten wir nun machen? Wir sassen draussen in der kalten Nacht und hatten keine Unterkunft. So schlenderten wir durch das Dorf und verlangten in einem Bauernhof Unterkunft. Aber die Frau sah uns als Brandstifter an und wollte uns nicht ins Haus kommen lassen. Doch unser Korporal, der polnisch sprach, erklärte ihr den Sachverhalt, und schliesslich liess sie uns hinein. Wir teilten das Quartier mit den sächsischen Franz Joseph Ulanen. Die Stube war sauber und nett, und die Leute waren auch recht niedlich angezogen. Aber Angst hatten sie doch vor uns.

Am folgenden Tag, den 28. Jan., wurde die Stube schön sauber gemacht. Die Mutter mit ihren zwei reizenden Töchtern setzten sich zum Spinnen. Gelaust und gewaschen durfte in der Stube nicht werden, und als einer von uns das Lausen anfang, wurde er hinausgewiesen. - Um Mittag zogen wir aus, da es unstatthaft war, dass Infanterie mit Kavallerie zusammen lag. Doch machten wir einen schlechten Tausch. Wir bekamen eine dreckige Stube. Der Hausherr war im Krieg, und die Frau war toll. Sie bekam Wut- und Schreikrämpfe und schmiss sich über ihr kleines Kind in der Wiege. Dagegen half nur eine Tracht Prügel, sagten die Ulanen. Wir haben sie aber gut behandelt, und nach einiger Zeit wurde sie mehr ruhig. - An dem Tag war kein Dienst

Während unseres Aufenthalts in Godzianow bekam ich ein grosses Weihnachtspaket von der Kgl. Präparanden-Anstalt in Apenrade. Ich sandte sofort einen Dankesbrief, der ohne meines Wissens im "Apenrader Tageblatt" veröffentlicht wurde.

Aus dem Osten, 28. Jan. 1915.

Liebe Kollegen!

Habe heute Euer Weihnachtspaket erhalten. Ich danke Euch dafür herzlich. Ihr begreift nicht, was für eine grosse Freude es für mich war, als meine Kameraden mir das Paket brachten: "Hans, ein Weihnachtspaket!" Ihr habt auch sehr bedacht, was ein Soldat im Felde nötig hat. Ferner sind mir die Zeitungen aus der Heimat sehr lieb. Für alles meinen herzlichsten Dank.

Beinahe wäre es so gekommen, dass ich mein Paket nicht empfangen konnte. Ich werde es Euch erzählen. Gestern, am Geburtstag Sr. Majestät legten wir uns um 10 Uhr hin zum Schlafen. Die Küchenmannschaft blieb jedoch wach. Sie hatte ihr Lagerfeuer neben unserm Quartier. Um 2 Uhr hörten wir verschiedene Stimmen: "Heraus Kerls, Feuer! Ihr verbrannt!" Und raus ging's; einige ohne Stiefel und ihr Zeug. Ich habe mich ganz gemütlich angezogen, meine Sachen zusammengesucht, sie hinausgebracht und die Sachen adrer auch. Das ganze Haus stand in Flammen. Wir halfen noch dem "Panje" (Pole) das notwendigste Inventar hinauszutragen. Aber bald stürzte das Haus ein, und wir mussten uns entfernen. Schon brannte das Nachbarhaus auch. Im Nu war alles ein Schutthaufen. Die Häuser sind nämlich aus Holz gebaut, mit Stroh eingekleidet und gedeckt. Wir haben ungefähr alles gerettet. Nur Kleinigkeiten und 3 Helme verbrannten. Jetzt standen wir da ohne Unterkunft,

doch am Tage darauf fanden wir ein nach polnischen Verhältnissen gutes Quartier, wo die "Matka" (Hausfrau) nach der Schwierigkeit schimpft und stänkert. Ihr Mann ist nämlich russischer Infanterist und befindet sich in deutscher Gefangenschaft. Das Schicksal der Polen ist Bedauernswert; habe aber in den meisten Fällen kein Mitleid mit ihnen, denn sie haben es besser als in Friedenszeiten. Ich sehe die Polen für halbe Menschen und halbe Schweine an; sie leben nämlich in einer niederträchtigen Schweinerei, die mit der Zeit für uns unaushaltbar ist. - Wo wir jetzt sind, weiss ich nicht, doch denke ich in der Nähe Warschaus, bei dessen Einnahme wir wohl als Reserve liegen werden. Bei Warschau werden, glaube ich, die Hauptheere des Zaren stehen, und mit ihrer Vernichtung wird wohl das Ende des Krieges da sein. Hoffentlich bald!! So wie wir jetzt leben, halten wir es wohl aus. Fast jeden Tag Pakete und Liebesgaben. Etwas Exerzieren, sonst Ruhe. Doch will ich jetzt schliessen.

Es verbleibt Euer dankbarer Freund und
Kollege H.P., Kriegsfreiwilliger 1914/15.

Am 29. Jan. hatten wir eine kleine Felddienstübung und Apell. Nachmittags langten wieder grosse Weihnachtspakete an; sie waren sehr willkommen. Die Stadt Wilmersdorf-Berlin hatte für unser Regiment viele Pakete gestiftet. Von unserm am 8. Dez. verwundeten Kompanieführer, von den Angehörigen des gefallenen Untffz. Franken, von der Garnisonstadt Berlin C, vom Berliner Tageblatt und von verschiedenen andern Stellen bekamen wir Pakete. Das meiste wurde auf der Schreibstube verteilt, und hier konnte jede Korporalschaft ihren Teil in Zeltbahnen abholen. Diese vielen Gaben, wenn auch verspätet, waren uns sehr

lieb, und die Ruhe gefiel uns zu gut. Wir wären gerne lange Zeit hier geblieben.

Aber leider war schon am 30. Jan. Schluss mit der Zeit im Godzianow. Willy Eichberg brachte schon am Abend des 29. Jan. die traurige Nachricht. So wurde dann gepackt. Es war keine leichte Sache alle Liebesgaben zu verstauchen. - Wir hatten ja die ganze Zeit in Armeereserve gelegen, und jetzt sollten wir herangezogen werden. Morgens des 30. Jan. rückten wir ab. Der Marsch ging durch einen kleinen Nadelwald auf die Strasse nach Skiernewicze. Doch liessen wir die Stadt rechts liegen und bogen links ab am Zarenschloss Nieborow vorbei. In der Nähe wurden Quartiere bezogen, d.h. jede Komp. bekam ein Haus angewiesen. In demselben war eine Stube, die die Offiziere und die Schreibstube beanspruchten. Die Komp. musste sich anderweitig Quartier suchen. Die meisten fanden Platz in den Kartoffelmieten. Die 12. Korp. hatte eine kleine Kammer geschnappt, wo wir eng an einander lagen, aber jedenfalls waren wir drinnen, und wir haben die Nacht auch nicht gefroren. - Das Dorf war von der ganzen Division belegt, Ausserdem lagen hier die hohen Stäbe. Generalfeldmarschall von Mackensen mit seinem Stab war im Schloss Nieborow angebracht.

Wir blieben nur eine Nacht hier. Am Morgen des 31. Jan. wurde der Marsch fortgesetzt. Dass hier etwas grosses im Gange war, das wurden wir bald gewahr. Eine Menge von Truppen bewegte sich hin und her, dazu kamen die Stäbe in Autos und zu Pferde. Auf der Chaussee ritt von Mackensen an uns vorbei. Er war ganz allein. Seine hohe Gestalt und sein freundlicher Blick machte auf uns einen guten und grossen Eindruck; er grüsste: "Guten Morgen, Grenadiere!" - Bald bogen wir rechts ab von der Chaussee und marschierten in den Wäldern.

Chaussee und marschierten übers freie Feld. Hier war eine Flugstation. Überall waren Ehrenpforten errichtet für die in den Kampf ziehenden und für die aus der Schlacht zurückkehrenden Krieger. Auf dem Felde wurde Halt gemacht. Hin gegen Mittag ging es weiter vor. In verlassenen Unterständen rasteten wir. Dann ging's weiter. Ab und zu wurde Halt gemacht. Allmählich kamen wir in die Region der zerschossenen Häuser des Dorfes Wolka Lasiecka. In einem Haus am Wege soll eine ganze Korporalschaft durch eine Granate getötet worden sein. Weiter ging es rechts ab, der Rawkabrücke zu. Das ganze Regiment überschritt die Brücke ohne Zwischenräume. Der Russe lenkte sein Feuer auf die Stelle und hatte zum Teil Glück; verschiedene wurden verwundet. - Die Brücke wurde von Feldgendarmen scharf bewacht. Wer einmal drüben war, konnte nur mit Verwundeten-schein einzeln zurückkehren. - Der Russe beschoss nicht nur die Brücke, sondern die ganze Rawkaniederung. Im Marsch, Marsch ging es drüber hin bis an die Anhöhe: Hier fanden wir Deckung in den verlassenen Erdlöchern der Artillerie. In das erste Batl. schlug eine Granate ein, und die Truppe hatte Tote und Verwundete. Verschiedene von dem Ersatz, der in Godzanow zugekommen war, konnten schon wieder den Weg nach Deutschland antreten. Ich besorgte mir hier ein neues Koppel. - Bis zum Abend hielten wir hier die Stellung. Dann wurde angetreten. Es ging auf das höher gelegene Land und über freies Feld. Hier wurde ausgeschwärmt, und es ging dem Feind entgegen. Mit in der Schützenlinie gingen Major von Gerlach und Ltnt. Frh. von Schleinitz. Trotzdem wir noch weit von der ersten Linie waren, pfliffen die Kugeln uns um die Ohren. Ltnt. Pfennig bekam einen Frellschuss am Kopf, fiel gleich auf die Knie und liess sich

sorgfältig verbinden. Mit der Taschenlampe wurde nach der Wunde gesucht, aber kein Loch war zu finden. Die Verwundung kam ihm wohl recht erwünscht; er schob nach hinten, und Ltnt. Eichmann übernahm die Kompanie. - Wir kamen in einen Wald hinein, und hier besetzten wir einen Schützengraben. Unterstände waren keine vorhanden, und so mussten wir die Nacht im Graben verbringen. Offiziere wie Mannschaften standen Mann neben Mann im Graben und trampelten mit den Füßen, um sie warm zu halten. Es war eine herrliche, aber eiskalte Winternacht. Die Sterne funkelten, und die ganze schneebedeckte Landschaft badete sich im hellen Mondschein. - Durch den Graben zog die Ablösung, und Verwundete wurden zurückgebracht. Vorne donnerten die Kanonen und ratterten die Maschinengewehre. Es spielte sich dort ein harter Kampf ab, und wir standen als Reserve. - Um 2 Uhr nachts konnten wir wieder nach hinten abrücken. Wir hofften nun unter Dach zu kommen. Durch die endlosen Gräben trabten wir zurück. Endlich langten wir an unserm Ausgangspunkt an den Höhen an, und hier mussten wir auch bleiben. Die Artillerieunterstände waren vollbelegt, wir mussten uns mit den Geschützläschern begnügen. Jede Korporalschaft bekam ein Loch angewiesen. Es wurde geschimpft und gewettert, aber was half es? Und was war zu tun? Wir sammelten Holz zusammen und zündeten große Feuer an um uns zu wärmen. Vor lauter Ermüdung fielen wir um; es war uns nicht möglich wach zu bleiben. Trotz der Kälte und trotz des Schnees suchten wir unser Loch auf. Der Schnee wurde entfernt, und wir legten uns eng an einander. Dann deckten wir uns mit dem Mantel und der Zeltbahn zu, und wir schliefen wie im Himmel. Auf uns rieselte der Schnee sachte auf uns herab, als wenn er uns auch noch beschützen wollte.

In der Frühe des folgenden Tages, des 1. Febr., wurden wir

geweckt. Unsere schönen Träume waren dahin, und wir befanden uns in der rauhen Wirklichkeit. Es wurde Kaffee verabreicht und wir mussten wieder nach vorne. Dieselbe Reservestellung wurde wieder besetzt. Doch fanden wir zum Glück einen Unterstand, wo wir abwechselnd ruhen konnten. Es war jämmerlich kalt. Spät abends gingen wir wieder zurück. Dieses Mal waren die Unterstände hinten frei, und wir krochen hinein. Es waren lange warme Höhlen, schön ausgepolstert mit Stroh. Der Schlaf war köstlich.

Am 2. Febr. gingen wir morgens wieder nach vorne als Reserve. Es war ein Kampftag. Sehr viele Verwundete kamen zurück. Auch wir bekamen Artilleriefire. Nachts waren wir wieder in den Artillerieunterständen.

Den 3. Febr. verbrachten wir wieder im Reservegraben. Abends kehrten wir nach dem Gut Bolimow-Wist zurück. Wir setzten die Gewehre zusammen und sahen uns nach Unterbringung um. Das ganze Gut war aber überfüllt von Kolonnen, Sanitäts-Kompanien und Pferden. Auch die Unterstände auf dem Felde nahmen keine mehr auf. Schliesslich entdeckten wir, dass der Scheunenboden noch frei war. Da keine Leiter zur Verfügung stand, mussten wir uns im Klettern üben. Mancher brach durch die morsche Decke. Die Unterkunft war sehr luftig, aber wir konnten uns ausstrecken.

Morgens den 4. Febr. wurde wieder unten angetreten, aber nicht abmarschiert. Den ganzen Tag lagen wir auf dem Gut, oder vielmehr früheren Gut. Es bestand aus mehreren Gebäuden und Scheunen, die als Lazarette oder als Stabsquartiere eingerichtet waren. Hier mag die Stellung früher verlaufen sein, denn der ganze Hofplatz und die Felder waren mit Gräben durchfurcht und aufgewühlt von Unterständen.

Ein Tag der Trauer war der 4. Febr. Was wir hier sahen, brachte dem Stärksten Tränen in die Augen, und heilige Begeistung durchrieselte uns: Sieg oder Tod! so sollte unsere Lösung sein. Im GutsPark waren Leute angestellt um Gräber zu schaufeln. Kaum war ein Grab fertig, so brachte man den entseelten Leichnam eines Tapferen heraus und bettete ihn zur letzten Ruhe in der kühlen, fremden Erde. Kein Gesang und kein Glockenklang! "Der fünfte, heute," so sagte der Gräber, als wir vorbeigingen um uns die Gräber und Kreuze anzusehen. Wann würde die Reihe an uns kommen!? so ging es uns durch den Sinn. In langen Reihen lagen die Toten, Mann neben Offizier wie der Schnitter Tod sie für seine Ernte eingesammelt hatte. Sie waren alle Opfer der letzten furchtbaren Tage. Doch das Lazarett wurde nicht leer, denn grosse Transporte von Verwundeten kamen entweder mit dem Sanitätswagen, zu Fuss oder wurden getragen. Blut- und erdbeschmutzt waren sie und trugen einen notdürftigen Verband. Einige hatten als Schmuck ihr Eisernes Kreuz angelegt.

Es mag hier ein Gedicht, das unsere Stimmung auslöste, folgen. Es ist allerdings auf dem westlichen Kriegsschauplatz entstanden, passt aber ebenso gut für die östlichen Verhältnisse.

Offiziersgebet. Von Hans Biermann.

(Entstanden zu Noyon im Hospital militaire 22-11-1914)

1. Durch die zitternd kalte Nacht

Auf der einsamen langen Wacht

Streck ich hinauf zum dunklen Gezelt

Meine Hände zum Herrn der Welt:

"Mache uns selig, o, Jesu!"

2. Und beim dämmernden Morgenrot-

Ob er zum Sieg uns führt oder Tod?-

Fernher ein Gedanke: Weib und Kind,

Dass ich Euch im Himmel wiederfind!

"Mache uns selig, o Jesu!"

3. Geschosse zwischen-der Hauptmann tot-

Ich führe die Meinen zum Sieg, zum Tod.

"Dein Ratschluss lenkt eines jeden Arm,

Lenk du unsern stürmenden Schützenschwarm!"

"Mache uns selig, o Jesu!"

4. Über die Wunden und all das Blut,

Über die Schmerzen und alle Wut,

Über die eigene Angst und Lust

Schrei ich zu dir aus Siegesbrust:

"Mache uns selig, o Jesu!"

5. Über die Leichen und grausigem Tod-

Hingestreckt auf dem Ackerkot-

Über der Sterbenden röchelnd Gestöhn

Schrei ich hinein in die himmlischen Höhn:

"Mache uns selig, o Jesu!"

6. Bricht auf die Wahlstatt die Nacht herab,

Über das dunkle Russengrab,

Über die Siebzig vom Regiment

Seufze ich leise zum Firmament:

"Mache uns selig, o Jesu!"

7. Grüne Kräuter decken sie zu

Für die lange rätselnde Ruh'

Totensalven-der Toten Lohn

Flehen hinauf zum Richterthron:

"Mache uns selig, o Jesu!"

Aber das heisse Ringen war nicht ohne Erfolg gewesen; davon zeugten die Scharen von Gefangenen, die entweder truppweise oder einzeln von vorne die Chaussee entlang marschierten ohne Begleitung. - Es war einer der wenigen Tage im Felde, an dem kein Lachen über unser Gesicht glitt und an dem wir keinen Spass verstanden. Wie sollte es auch anders sein im "Garten des Todes", wo alles uns ein "memento mori" zurief!

Gegen Abend rückten wir auf der Chaussee weiter nach vorne. Es herrschte eine bittre Kälte. Nach geraumer Zeit wurde Halt gemacht und wir bezogen für ca. 2 Stunden die Unterstände links von der Chaussee. Dann ging es weiter vor. Am Wegrande waren russische Gewehre aufgestapelt. Unser Ziel für die Nacht war der zweite Graben, und diesen erreichten wir hin gegen Morgen des 5. Febr. Wir mussten durch viele Verbindungsgräben, die früher mit unserm vorderen Graben ein russisches System gewesen waren. Die Unterstände waren klein und schlecht, dazu der Eingang den Russen zugekehrt, aber wir wussten uns einzurichten. Am Tage bekamen wir Artilleriefeuer. Ein Schrapnell platzte vor meinem Unterstand und verwundete den Grenadier Wilde sehr schwer. Von den voraus gegangenen schweren Kämpfen zeugte die Unmenge von Toten: Russen und besonders Deutschen. Der Russe hatte hier mit Handgranaten gearbeitet und ein schreckliches Blutbad angerichtet. Wir sahen hier zum ersten Mal die von Pionieren angefertigte Handgranate. Eine Sprengladung auf einem kurzen Brett festgemacht. - Abends kam die Küche. Durch eine Infanteriekugel wurde der Koch verwundet, als er Essen ausgeben wollte. - Bei Dunkelwerden rückten wir in die erste Linie. Ein Hagel von Geschossen ergoss sich

über uns auf dem freien Weg dorthin, und mancher blieb liegen. Vorne nahmen wir erst Deckung in einem Granattrichter der österreichischen 38er Mörser. Anderthalb Zug fand hier genügend Platz. Dann wurden wir auf den Graben verteilt. Wir standen Mann neben Mann. Links bestand noch ein Verbindungsgraben mit den Russen, der stark bewacht werden musste. Da ein Angriff zu erwarten war, sollte die ganze Nacht geschossen werden. Russische Gewehre und Patronen waren genügend da; ausserdem wurde deutsche Munition herbeigeschafft. Das Schiessen hatte auch den Vorteil, dass wir uns die steifen kalten Finger am heissen Gewehrlauf wärmen konnten, denn es war eine jämmerlich kalte Nacht. Schlafen durfte keiner, trotzdem wir zum Umfallen müde waren. Wir hatten die letzte Zeit keinen richtigen und genügenden Schlaf bekommen. Es war eine schöne winterliche Nacht. Die Sterne funkelten, als wollten sie sagen: Auch wir halten Wacht mit Euch! - Und die lange bange Nacht ging auch hin.

Der neue Tag, der 6. Febr. brach an mit Sonnenschein. Wir tauschten auf, und am Abend sollten wir abgelöst werden; das war ein erhebendes Gefühl. - An dem Tage fiel Major von Weyrauch, R.I.R. 93, getroffen von einer Kugel durch das Herz, als er im Gespräch mit Major von Gerlach vertieft war. - Abends löste uns der Rest einer Kompanie des Regt. Nr. 140 ab, ca. 12 Mann. Von den Ufern des Sucha gings die Chaussee zurück über die Rawka bei Bolimow. Hier in dieser kleinen Stadt hofften wir auf Unterkunft, aber sie war ganz überfüllt von Verwundeten. Sanitätskolonnen sausten hin und zurück. Wir mussten weiter. Rechts von der Chaussee sammelte sich das Bataillon und es gab Essen: Reis. Dann wurde der Nachtmarsch angetreten. Nie habe ich geglaubt, dass man im Gehen schlafen kann, wie die

Kämpfer von 48 und 64 erzählt hatten, aber diese Nacht habe ich es erlebt. Es ging wunderschön. Nur war der Weg ueben, und man lief Gefahr, hinzufallen, oder sich die Nase am Kochgeschirr des Vordermanns zu stoßen. Die Österreichischen Mörserbatterien, die links von der Chaussee standen lenkten unsere Aufmerksamkeit auf sich. Dann ging's wieder weiter- in Schlaf. Ab und zu erscholl der Ruf: Rechts ran! Es kamen Kolonnen an uns vorbei. Im selben Tempo weiter! Gesprochen wurde nicht; alle liessen die Köpfe hängen. Gemurrt wurde auch nicht. Wir wussten, was Pflicht war. Auch stand das lebendige Bild der eben entronnenen Hölle noch deutlich vor uns. Jeder war zu abgestumpft, als dass er sich Gedanken machen sollte. In der Ferne hörten wir noch das dumpfe Rollen der Granaten. Immer weiter ging es in der Dunkelheit in der einförmigen, monotonen Gegend. Doch mit einem Mal hoben wir die Köpfe. - Musik! Ein Kamerad fing an die Mundharmonika zu spielen. Wie lebten wir auf, wie erwachte wieder die Phantasie und der Geist, als wir die Klänge der Musik hörten! Der Gleichschritt wurde aufgenommen und es ging desto leichter. Wir passierten das Schloss Nieborow und bogen dann links ab. Nach mehrstündigem Marsch langten wir in unserm Quartier an. Zwei Mann, der Korporalschaft, die wegen Krankheit die Tage vorne nicht hatten mitmachen können, hatten die Stube aufgewärmt, Stroh ausgebreitet, Lebensmittel und Post geholt und Kaffee gekocht. So konnten wir essen und uns dann schlafen legen. Die schweren Tage an der Rawka waren für uns vorbei. Der Schlaf war erquickend, und wir schliefen bis in den hellen Tag.

Es war der 7. Febr. Am Vormittag empfangen wir Löhnung, sonst war der Tag dienstfrei. Es war ja auch ein Sonntag.

Während wir in der Front gewesen waren, hatte Seine Majestät den Rawkakämpfern einen Besuch abgestattet. In seiner Ansprache an das Garde-Res.-Batl. hatte er gesagt, dass der Feind mit den Bajonettspitzen niedergekämpft werden müsse. Auch war ein Liebesgabentransport angekommen, geführt vom Winkl. Geheimrat Dr. H. Runkel, Schleswig.

Abends um 10 Uhr verlangten die Schützen unsere Quartiere und wir mussten ausziehen. Unsere Gewehre setzten wir draussen zusammen und setzten uns bis 1 Uhr nachts drinnen hin. Um die Zeit rückten wir ab. Der Bagage-Untffz. Scharf musste den Weg zeigen. Es ging durch einen Bach und verschiedene Dörfer links an Skiennewicze vorbei. Im Morgengrauen des 8. Febr. zogen wir durch Lowicz, die Stadt, die so berühmt geworden war durch die Kämpfe im Nov. und Dez. 1914. Lowicz ist eine Stadt mit breiten Strassen und grossen Häusern. Sie hat fast das Gepräge einer Grossstadt. Am Markt lagen die grossen christlichen Kirchen und der schöne Bau der jüdischen Synagoge. Ungefähr 8 km hinter Lowicz wurde Halt gemacht. Rechts von der Chaussee baute sich das Batl. auf und es gab Verpflegung. Mittags um 2 Uhr wurden wir an der nahen Rampe verladen. Jeder hatte sich etwas Stroh mit in den Wagen genommen, denn es sollte weit gehen. Mit einer ziemlich Geschwindigkeit rasten wir nach dem Norden. Nachts passierten wir bei Alexandrowo die deutsche Grenze und fuhren über Thorn nach Strasburg in Westpreussen. Hier verliessen wir den Zug. Wir freuten uns, wieder in Deutschland zu sein und hofften auf einen guten Empfang und auf schöne Quartiere. Vom Bahnhof marschierten wir die Chaussee entlang nach dem Ort Wrotzk. Quartiere wurden uns angewiesen, aber alle Türen waren verschlossen. Keiner wollte aufmachen, und Gewalt durften wir

nicht anwenden, da wir in Freundes Land waren. Nachdem wir fast 2 Stunden draussen gestanden hatten, kamen wir in einem Spital unter, wo nur alte Leute hausten. Sie hassten uns und kein Mensch wollte mit uns reden. Deutsch, gaben sie vor, konnten sie nicht sprechen und nicht verstehen. Es war schlimmer als im eigentlichen Polen. Rotak lag 4 km von der Grenze entfernt. Doch schliefen in den Morgenstunden ganz gut.

Am folgenden Tag, den 9. Febr., wurde der Marsch wieder aufgenommen. Es ging leicht vorwärts südostwärts auf dem hartgefrorenen Boden. Ein herrlicher Wintertag mit hoher Luft und Sonnenschein, wie ihn nur Polen und Ostdeutschland kennt, brach an. - Nun galt es, die russischen Horden von den Grenzen des deutschen Reiches zu vertreiben und sie bis tief in Polen hinein zu drängen. Die Stellungen waren an der Grenze ausgehoben und waren vom westpreussischen Landsturm besetzt gewesen. Als die Russen aber einen Angriff machten, ergaben sie sich und liefen über mit dem Ruf: Meine Frau, meine Kinder! So erzählten die Pommern, die jetzt die Wacht hielten. Wir wurden von den Landstürmern mit offenen Armen empfangen, denn der Feind zerrte oft an ihrer Front, und es war ihnen schwer geworden die Stellung zu halten. Ihre Gräben überschritten wir als die ersten deutschen Truppen. Der Grenzfluss, die Drewenz, war schnell überbrückt worden, und so marschierte die ganze Brigade (64er, 93er und G. Res. Schützen) vor. Der Russe war schon getürmt. Es ging durch Wald und unfruchtbares Gelände wieder in Polen hinein. Nachmittags wurde Halt gemacht in einem kleinen Dorf. Einer Scheune suchten wir Unterkunft, aber nur kurz war die Rast. Weiter ging es, und die 10. Komp. bezog Quartiere ca. 1 Stunde davon entfernt in kleinen Häusern. Letzte Nacht hatten die Russen die Quartiere in-

negehabt und waren erst am Mittag abgezogen. Jetzt waren wir da. Die Polen wunderten sich, dass wir so schnell folgten.

Am 10. Febr. ging der Marsch weiter. Den ganzen Tag wurde marschiert. Wir passierten die Stadt Rypin. Nachmittags ging es durch einen Tannenwald. Am Rand desselben waren Schützengraben ausgehoben. Hier machten wir Halt. Ein Flieger war zur Beobachtung aufgestiegen und warf seine Meldungen, die in schwarz weissem rotem Tuch gehüllt waren, in der Nähe von uns ab. In der Nähe von uns war ein Gutshof. Die Umgebung war mit Wacholdersträuchern bewachsen. Diese dienten uns während des Tages als Schutz gegen den Wind, und abends zündeten wir sie an um uns daran zu wärmen. Es geschah fast mehr aus Übermut; die trockenen Sträucher brannten ja so schön und leuchteten so weit. Es war waghalsig, denn die Front war nicht weit davon entfernt, und wir konnten gewärtig sein, dass wir mit einer Ladung Granaten oder Schrapnells überschüttet würden. Aber der Russe hatte anscheinend keine Zeit; alles blieb ruhig. Nachts marschierten wir zurück in ein Dorf um Unterkunft zu bekommen. Die 12. Korp. musste das Zimmer mit Angehörigen der Sanitätskompanie des Garde Res. Korps teilen, und diese Herren waren zu bequem zusammen zu rücken um uns Platz abzustehen. Man trifft nirgends mehr Unkameradschaft als bei Truppen, die hinten gut leben. Natürlich gab es Streit, aber der führte zu nichts. Wir mussten uns schmal machen und einklemmen. Ich lag an der Tür, wo es zog, und trotzdem ich von einem Landsmann (Peter Hansen, Feldstedt?) einige Decken bekam, fror ich und schlief die ganze Nacht nicht. Morgens holten wir Kaffee bei der Küche der Kolonne, da unsere Küche nicht zur Stelle war.

Und weiter ging es den 11. Febr. Jetzt rückten wir näher an

den Feind heran. Auf einem Feld machten wir Halt. Unsere Küche war erschienen, und es sollte Kaffee geben; aber der Russe hatte uns gesehen und er sandte einige Schrapnells herüber. Das war der Abschiedsgruss, denn in der Ferne sahen wir ihn mit seiner Bagage türmen. Nachmittags kamen wir ins Gefecht. Es wurde ausgeschwärmt. Durch verschiedene Dörfer ging die Jagd, dann an der Rypniza entlang über Wiesen und durch kleine Wälder. Wohl schoss der Russe, aber auf einen Nahkampf liess er sich nicht ein. Spätnachmittags sammelten wir uns und zogen nach links hinüber. Hier wurden in der Dunkelheit Patrouillen ausgesandt, aber sie entdeckten nichts verdächtiges. Der Russe hatte sich eingegraben. Wir zogen uns zurück. In den ersten Häusern des Dorfes Orszulewo wurden wir untergebracht, aber bald mussten wir wieder hinaus. Es ging über ein Feld nach einem kleinen Wald. Vor dem Wald war ein Graben ausgehoben, den besetzte die 10. und 11. Komp. Im Walde lagen die 9. und 12. Komp., und der 3. Zug der 10. Komp., der die Verbindung mit dem Dorf hinter uns halten musste. Bei uns im Walde waren Regiments- und III Batls. Stab. Zum Schutz gegen den Wind und die Kälte hatten wir uns kleine Hütten aus Fichtenzweigen gebaut. Es war eine eisig kalte Nacht. Geschlafen durfte nicht werden, denn wir konnten jeden Augenblick überfallen werden.

Am Morgen des 12. Febr. besetzten wir als Ablösung den Graben vor dem Wald für einige Stunden. Dann schien die Gefahr vorüber zu sein, denn wir bezogen in Orszulewo Quartier. Die Ruhe dauerte bis Mittag, dann ging es wieder weiter. Bei Sierpez hatte der Feind sich zur Wehr gesetzt, wurde aber vom II. Batl. niedergekämpft. Jetzt war er wieder auf dem Rückmarsch. Wir marschierten auf der Strasse nach Sierpez, zogen aber nicht hinein, sondern machten Halt in einem kleinen Dorf, das von

deutschen Kolonisten bewohnt war. Die 10. Komp. bekam Unterkunft in dem evangelischen Betsaal. Stroh gaben uns die Bauern bereitwillig. Es waren doch unsere Landsleute und sie waren froh, dass wir die Russen so weit vertrieben hatten.

Den 13. Febr. wurde wieder in aller Frühe aufgebrochen. Zunächst ging es nach Sierpez. Am Eingang der Stadt wurde Halt gemacht. Bei den Bäckern kauften wir Backwaren. Es ging dann durch die Stadt und weiter. Vormittags langten wir an einer Brücke an, die über die Sierpieniza führte. Die Russen hatten sie in Brand gesteckt. Das Feuer sollte gelöscht werden und wir hatten hier 2 Stunden Rast. In der Zeit belustigten wir uns auf dem Eis des Mühlenteichs. Der Honig in den Bienenstöcken des Mühlenbesitzers war auch nicht schlecht. Doch hetzte er die Bienen auf uns und jagte uns mit dem Dreschflegel. Nachdem das Feuer im grossen und ganzen gelöscht war, blieben einige Leute zurück um die Brücke wieder in Ordnung zu bringen, und das Batl. brach wieder auf. Auf der Anhöhe sollte gegessen werden. Es gab Erbsen, und wenn sie nicht gelb gewesen wären, hätten wir sie für Schrapnellkugeln gehalten, so hart waren die Erbsen. Nach dem Essen wurde sofort aufgebrochen. Wir waren Reserve für das Garde-Reg.-Batl. und sollten womöglich eingesetzt werden, denn die Schützen lagen im heissen Ringen bei Borkowa. Als wir aber ankamen war die Stellung genommen. Es war ein harter Kampf gewesen. Die Russen hatten gemeint, es seien Landstürmer, (wegen des Tschakos) die sie angriffen, und vor denen hatten sie keine Angst und wollten nicht weichen. Im Wald hatten sie eine vorzüglich gedeckte Stellung, aber die Schützen liessen nicht locker, sie stürmten, und ihr altes deutsches Weidmannsheil hat sie nicht im Stich gelassen. Aber mancher tapfere Garde-Schütze musste den

Sieg mit seinem Leben bezahlen. Wohl an die 60 Tote und 100 Verwundete hatte das Batl. auf einem so kurzen Abschnitt gehabt. Die Verwundeten kamen an uns vorbei, alle mit einer zufriedenen Miene. Stolz trugen sie den entblößten Tschako mit dem silbernen Gardestern; sie hatten ja den Sieg errungen. Einige Hundert Gefangene waren gemacht und 3 Maschinen-
gewehre erbeutet worden. Wir gingen durch die Linie und stellten in der Nacht von 13/14. Febr. Vorposten.

Morgens des 14. Febr. marschierten andere Truppen nach vorne und übernahmen die Spitze. Wir befanden uns im Gros. Es wurde auf dem Weg öfters Halt gemacht, denn vor Drobin wurde gekämpft. Um 2 Uhr kam die Nachricht, dass Drobin in unserer Hand war, und langsam rückten wir weiter vor. Wir befanden uns in einer misslichen Lage, denn vor uns waren Russen und rechts von uns war die deutsche Front durchbrochen worden. Durch diese Bresche brachen die Russen herein und verfolgten uns auf demselben Weg, den wir gemacht hatten. Für die Schlappen war es deshalb sehr unangenehm, denn waren sie zurück geblieben, fielen sie unweigerlich den Russen in die Hände, und dass es ihnen dann nicht gnädig ging, haben wir später erfahren. Besonders die, welche russische Ausrüstungsgegenstände trugen, waren einer unmenschlichen Behandlung ausgesetzt. Da es die Tage sehr schnell vorwärts ging, uns wenig Ruhe vergönnt war und die Strapazen sehr hart waren, konnten viele Kameraden nicht aushalten, sondern wurden krank und mussten abbauen. Zu denen gehörte Siegfried Bermann, 10. Komp. und andere. Sie traf ein hartes Los.

Abends hatten wir Drobin erreicht. Aber es wurde nicht hinein marschiert. Die 10. Komp. musste vor der Stadt auf Feldwache ziehen. Die 3 Züge verteilten sich auf 2 Häusern und einer

Mühle. Der 3. Zug unter Untffz. Fischer lag links von der Strasse und stellte einen Doppelposten auf dem Wege. Der Posten hatte die Instruktion auf Bewegungen im Norden zu achten und keinen Panje aus der Stadt zu lassen, da er dann den Feinde Nachrichten übermitteln könnte. Die polnischen Bauern zurück zu halten war eine schwierige Aufgabe, und oft mussten wir sie mit Gewalt zurücktreiben. Vom Feinde sahen wir während der ganzen Nacht nichts. Im Falle eines Angriffs sollten wir die Stellung rechts vom Wege besetzen.

Morgens am 15. Febr. wurde gemeldet, dass 2 russische Kavalleriedivisionen sich in unserm Rücken befänden. Grösste Aufmerksamkeit war geboten und jeder Panje, der nach der Stadt wollte, wurde aufs genaueste untersucht und ausgefragt, aber die meisten wussten nichts.

Nachmittags um 2 Uhr wurde die Feldwache auf eine Korporalschaft reduziert und das war die 12. Korp. Die Kompanie rückte ausserhalb der Stadt um einen Schützengraben auszuheben. Wir blieben bis 5 Uhr auf der Feldwache. Auf Befehl wurde der Posten aufgehoben, da sich jetzt die ganze Stadt in unserm Besitz befand. So rückten auch wir in die Stadt hinein. Es war ein strömender Regen. In Drobin trafen wir den Kompaniefeldwebel, der uns unsere Quartiere anwies. Wir gingen nicht hinaus zum Buddeln sondern machten es uns bequem eine Treppe hoch bei unserm jüdischen Bäcker. Die alten Leute waren sehr zuvorkommend und gaben uns Bettzeug. Abends kam die Komp. zurück, und die Quartiere wurden bezogen. Wir waren die Nacht alarmbereit, aber was scherte uns das? Wir schliefen die Nacht sehr gut.

Morgens den 16. Febr. ging es früh hinaus in Richtung Gralowo. Hauptmann von Neumann führte das Batl. Kaum waren wir

ausserhalb der Stadt, so wurde Halt gemacht. Der Russe mochte nicht weit sein, denn es ging jetzt mit Sicherung vor. Die naheliegenden Gehöfte dienten als Deckung; sie lagen unter russischem Artilleriefeuer. Dann ging es in Schützenlinie übers freie Feld. Der Sturzacker war ca. 1 m aufgetaut und darunter war noch eine hartgefrorene Kruste. Das Wasser konnte deshalb nicht durchsickern. Wir mussten im tiefen Dreck waten und das Fortkommen war sehr erschwert. Zudem verlor ich noch die Sohle eines Stiefels und die Brandsohle war schon vorher durchgebrannt. Beim ersten Schritt war der Fuss nass, aber es ging feste weiter. Wer den Schaden hat braucht für den Spott nicht zu sorgen: Von den Kameraden wurde ich ausgelacht. Aber bald hörte das Lachen auf; wir kamen ins Feuerbereich. Von vorne und von rechts bekamen wir Infanterie- und Maschinengewehrfeuer. Unser Befehl lautete auf das Dorf Ludochowa vorzugehen, und wir wären drauf losgegangen, wenn nicht der Btlts.-Adjutant Ltnt. Frh. von Schleinitz herangesprengt wäre und unserm Kompanieführer zugerufen hätte: "Rechts abschwanken! Die 12. Komp. ist restlos in Ludochowa aufgerieben und gefangen genommen worden." So entronnen wir diesem Schicksal. Unser linker Flügel schwenkte, so dass unsere Front gegen das Dorf Dubadly-Nagorki gerichtet war. Am Wege war ein Strohschober, von dem es im Sturmschritt über den Sturzacker ging. Links war der 1. Zug, in der Mitte der 2. und rechts waren wir, der 3. Zug. Ein mörderisches Feuer empfing uns hier auf dem freien Feld. Trotz des aufgeweichten Bodens nahmen wir einmal Stellung. Nach einer kurzen Ruhepause ging es gruppenweise vor bis zu einem niedrigen Erd- und Steinwall. Hier wurde Feuerstellung eingenommen. Wir waren hier einigermaßen geborgen, erkannten aber auch bald, dass es unmöglich sein würde, das Dorf zu stürmen, denn es war mit Maschinengewehren gespickt und zu

einer Festung umgewandelt. Aus jeder Maueröffnung starrten die Gewehrläufe. Schon beim Einnehmen der Stellung hatten wir zahlreiche Verluste gehabt, und wieviele würden wohl beim Sturm auf das befestigte Dorf übrig bleiben?! Den Russen konnten wir keine Verluste beibringen, da unsere Artillerie nicht mitwirkte. Das Schicksal der übriggbleibenden würde dann auch Gefangenschaft sein. Also buddelten wir uns so weit wie möglich ein, denn erhob man einen Körperteil, so hatte man sofort einen Schuss sitzen, und mancher musste seine Unvorsichtigkeit mit dem Leben oder mit einer schweren Verwundung büssen. Neben mir fiel Grenadier Robe (10. Korp.), getötet durch einen Steckschuss in der Lunge. Ich wollte ihm die Stiefel ausziehen, aber es gelang mir nicht. - Es war ein nasser Tag. Die ganze Zeit mussten wir ausgestreckt im Dreck liegen. Rechts von uns war die 9. Komp. eingeschwärmt. Bei Dunkelheit wurde die Front zurück verlegt. Auch hier wurden wieder Löcher gebuddelt und vom nahen Strohschober holten wir uns Stroh als Unterlage. - Eine kleine Episode fand statt zwischen dem Kompanieführer der 9. Komp. Ltnt. Tüppecke, Gren. Fuchs und mir. Der Leutnant buddelte sich hinter uns ein. Fuchs meinte, dass der "Kamerad" bei einem Angriff nicht von dem aus schießen konnte. Doch der Ltnt. sagte, er brauche nicht zu schießen, was wir nicht ganz verstanden. Fuchs meinte, dass jeder, dessen Gewehr entzwei geschossen war, müsste sich eins von den Toten besorgen, denn jedes Gewehr wäre im Gefecht notwendig. Schliesslich klärte der Ltnt. uns darüber auf, dass er die 9. Komp. führte. Das Gespräch entwickelte sich weiter. Wir kamen aufs Allgemeine und auf den Krieg zu sprechen und wünschten, er möge bald ein siegreiches Ende nehmen. "Ich glaube, es dauert nicht mehr lange"; so sagte der Offizier, und für ihn war er bald vorbei, denn er fiel am andern

Morgen in Drobin. Ltnt. Tübbecke war ein sympathischer junger Herr, der die Herzen seiner Leute zu gewinnen verstand, und als am folgenden Tag die Kunde von seinem Tod laut wurde, trauerte seine Kompanie, ja das ganze Batl. um ihn. Davon zeugt ein Gedicht, das die Ereignisse des folgenden Morgens, des Überfalls von Drobin, wiedergibt. Der Verfasser ist Offz.-Stellv. Witteck.

Das Gefecht bei Drobin den 17. Februar 1915.

1. Nach heissen Kampf bis in die Nacht
Zieht heim das Bataillon,
Es hat gekämpft in heil'ger Schlacht
Und Ruh' ward ihm zum Lohn.
2. Drobin, so heisset das Quantien,
Nicht weit mehr ist der Weg,
Durch Sumpf und Wasser waten wir
Und sehen keinen Steg.
3. Gefunden haben endlich wir
Den Ort für uns're Ruh'
Und todesmüde fallen hier
Uns bald die Augen zu.
4. Nur eisan vor dem Tor der Stadt
Ein Posten für uns wacht,
Der auch am Tag gekämpft hat
In heil'ger blut'ger Schlacht.
5. Die müden Glieder strecken wir.
Bald ist vorbei die Nacht.
Auf einmal schallt's: Der Russ' ist hier!
Und alles jäh erwacht.
6. Die Waffe schnell nun in die Hand,
Bald steht die Kompanie.

- Der Russe soll nicht halten Stand,
Denn weichen tun wir nie.
7. "Die Neunte soll das Pfarrhaus stürmen",
So ruft der Leutnant und stürmt vor.
"Leute, nicht mehr länger träumen!"
So schallt uns seine Stimm' ins Ohr.
8. Es gehet vor die Kompanie
Ob auch die Kugeln rings umfliegen.
Der tapfre Leutnant führet sie.
Bald sieht man ihn am Boden liegen.
9. Getroffen hat ihn tödlich Blei.
Er war so jung und stark.
Es reisst uns fast das Herz entzwei,
Es trifft uns bis ins Mark.
10. Doch vorwärts, vorwärts ohne Zagen,
Was auch der Feind für Leid uns schuf.
Ein andrer wird jetzt für ihn wagen.
Wir folgen willig seinem Ruf.
11. Geräumt ist bald des Pfarrers Haus.
Der Sturmeslauf geht weiter.
Die Russen halten nicht mehr aus,
Sie fürchten Deutschlands Streiter.
12. Am Frie Hof floss das meiste Blut
Von unsern Grenadieren.
Sie stürmen an in Kampfeswut.
Der Russ', er musst' es spüren.
13. Bald war der Frie Hof in unserer Hand
Und auch ein Stückchen mehr.
So mancher starb hier fürs Vaterland.
Ihm sei die grösste Ehr!

14. Doch weiter! Hier nicht lange geweilt.

Schon nah'n die Garde-Schützen.

Sie sind im Sturmschritt hergeeilt

Um uns zu unterstützen.

15. Und schnell ist bald der Feind umstellt.

Der Russe sieht's mit Bangen.

Bald haben wir wohl auf dem Feld

16 Eintausend Russen gefangen.

16. Gebrochen ist des Feindes Macht,

Er ist in voller Flucht.

Und mancher nach der heissen Schlacht

Jetzt nach dem Freunde sucht.

17. Jedoch man braucht zu suchen nicht.

Es rüttelt uns ein Schauer.

Dort liegen alle hingestreckt

Wohl an der Friedhofsmauer.

18. Und in der Kirche Sakristei

Da liegt der junge Leutnant.

Ihr lieben Freunde, eilt herbei,

Reicht ihm nochmal die Hand!

19. Sie stehen all' in stummer Trauer.

Es war schon dunkle Nacht,

Begruben ihn an der Friedhofsmauer,

Wer hätte das je gedacht?

20. Dann sammelt sich die Kompanie,

Zieht vorwärts gegen den Feind.

Doch ihren Leutnant vergisst sie nie.

Der Tod uns einst vereint.

Zum 16. Febr.: Wir hielten die Stellung nicht lange. Die Löcher waren fertig. Mit dem Stroh vom Schober hatten wir eine

trockene Unterlage bekommen. Keiner dachte an Ablösung; da kam ganz leise das erlösende Wort: III. Batl. am Strohschober sammeln, die Stellung wird geräumt. Das ist ein freudiger Moment, wenn die Truppe sich spät abends sammelt um ins Quartier zu ziehen, nachdem sie den ganzen Tag in Regen, Kälte und bodenlosem Dreck gekämpft hat und schwere Verluste gehabt hat, aber doch nicht den erwünschten Erfolg. Keiner, der es nicht miterlebt hat, kann sich die Gefühle vorstellen, die uns bei der Ablösung bewegten. - Also zum Strohschober ging es. Hier am "Batl.-Stabsquartier" erhielten die Kompanieführer die Befehle im Flüsterton. Dann marschierten wir den Weg nach Drobin zurück. Wenn wir nicht gewusst hätten, dass es eine Strasse war; auf der wir gingen, würden wir sie für einen Bach gehalten haben; soviel Wasser war hier. nur war es kotig und nicht in Bewegung. Tagsüber waren wir am Oberkörper nass geworden; jetzt wateten wir bis an die Knie im Wasser und wurden von unten durchnässt, und die Wolken sandten einen andauernden Regen. - In der ersten Strasse in Drobin wurde gehalten und gesammelt, denn das Batl. hatte sich während des Marsches aufgelöst. Hauptmann von Neumann sprach seine Anerkennung für das tapfere Verhalten des Batl. aus. Der Alarmplatz wurde bekannt gegeben, und wir konnten in unsere alten Quartiere ziehen. Allerdings waren wir in "allerhöchster Alarmbereitschaft"; aber das kümmerte uns wenig. Wir waren nass, hungrig und müde, und der Körper forderte auch sein Recht. Zuerst wurde Kaffee gekocht und getrunken, und wir genossen unsere Mahlzeit. Dann zogen wir die nassen "Lumpen" aus um sie am Ofen zum Trocknen aufzuhängen. Das Stroh bot uns einen erquickenden Schlaf. Die Nacht fehlte uns das Bettzeug. Die Ju-